

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 39

Illustration: Waschstrasse
Autor: Moser, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

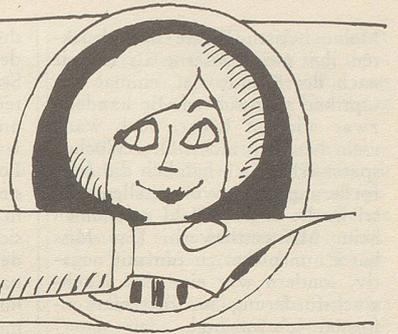
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Eine Lanze für unordentliche Leute

Wir Schweizer Frauen sind, wie wir wissen, ordnungsliebend, akkurat, penibel, kurz die saubersten Hausfrauen der Welt. Was wir dafür nicht sind, wissen wir auch. Aber die wohlthuende Unordnung in einigen Häusern, Wohnungen, Zimmern, Mansarden, Gartenhäuschen und Gärten? Ich jedenfalls habe damit merkwürdige Erfahrungen gemacht.

Aufgewachsen als wohlbehütete Tochter einer angesehenen Bürgerfamilie am Rande einer Grossstadt, erwarb ich meine schönsten Kindheitserlebnisse in der schmutzigen Kellerwohnung einer Hilfsarbeiter-tochter. Sie war meine Mitschülerin, und mein Vater erlaubte mir, sie in der Zeit der grossen Arbeitslosigkeit täglich zum Mittagessen zu uns einzuladen. Bei uns war es sehr ordentlich, aber bei ihr war es einfach phantastisch gemütlich. Ihre Mutter war dick und schmutzig, aber lieb und gütig. Wir durften uns an ihre dicken Beine schmiegen und bei Petroleumschein (Elektrisch war zu teuer) ihren einfachen, lieben Geschichten lauschen.

Meine eigentliche Busenfreundin wurde, als ich dann auf die «höhere Schule» kam, die Tochter einer russischen Emigrantenfamilie aus Wladiwostok. Sie, als die Jüngste, bewohnte das kleine Mansardenzimmer der alten Villa, in der ihre Familie mit zehn Kindern hauste, ja, hauste, denn die 62jährige Mutter war all der Arbeit mit der grossen Familie nicht mehr gewachsen. So sass sie ständig beim Samowar am grossen Esszimmertisch, bot zum Tee immer das gleiche, einfache Gebäck an und klagte über ihre Beine, die nicht mehr wollten. Nach der üblichen Zeremonie verzogen Trudi und ich uns nach oben, wo eine herrliche Unordnung herrschte (denn die Mutter kam nie herauf), und dann schloteten wir unsere ersten Zigaretten und werweissten über die diversen Burschen der Gegend, machten unsere Schulaufgaben auf Zettel, die wir öfters verloren, lernten Vokabeln und vertrauten uns unsere geheimsten Gedanken an.

Trotz ihrer sagenhaften Unord-

nung machte die sprachbegabte Trudi später ihren Doktor und lernte die ganze Welt kennen. Aber in ihr Zimmer möchte ich mich manchmal heute noch flüchten. Es strahlte Geborgenheit aus, und sie selbst blieb sich bis heute treu. Andere Werte galten, als saubere Zimmer und Hefte. Integrierte Eindrücke, auf Zettel gekritzelt, haben ihr Leben und ihre Laufbahn bis heute geprägt.

Später, als ich als neugebackene Lehrerin zum erstenmal auf mich allein gestellt war, bei einer bösen Wirtin in einem kleinen Dorf, lernte ich nebst selbstbewussten Kollegen und Kolleginnen eine 36jährige Witwe kennen, die mit ihren zwei Kindern (eins war debil, das andere war in meiner Klasse) in einer alten, kleinen Wohnung über der «Dorfbeiz» hauste. Als ich wegen Stirnhöhlenvereiterung nicht mehr unterrichten konnte und hilflos mit Fieber und nicht einmal mit genügend Nastüchern ausgerüstet in meinem Zimmer lag, kam niemand anderes als sie, um mich zu pflegen, mir einfaches Essen zu bringen, meine Schnuderlumpen auszukochen und mich mit ihren gutgemeinten Lebensweisheiten wieder auf die Beine zu stellen. Das vergass ich ihr nie. Ich verkehrte fortan mit ihr, obgleich man im Dorfe von ihr sagte, sie sei eine Hure, obgleich die Windeln quer durch ihr kleines Ess-Wohn-Kinderzimmer von verschiedenen Schnüren herabdufteten und obgleich ihr oftmals die Zigarettenasche einfach auf den Boden fiel. Bei ihr erfasste ich zum erstenmal, welch starke und innige Liebe eine rechte Mutter an ihr schwaches Kind verströmen kann, welch grosse Freude sie empfinden kann über die kleinsten Anzeichen von Fortschritten in der Entwicklung. Sie war ein zwar unordentlicher, aber hilfsbereiter, gütiger Mensch.

Später, als ich verheiratet war und wir ein Haus in der Nähe des Zürichsees besaßen, musste ich mich anfänglich um den Kontakt mit der vornehmen Nachbarschaft bemühen. Mit der Bauernfamilie jedoch, die 300 Meter weit entfernt ihr Heimwesen hatte, verbindet uns bis heute eine herzliche Freundschaft. Bei ihr fühlten wir uns am wohlsten, wengleich es dort eigentlich gar nicht sauber war. Wie konnte es auch, wenn zwölf Katzen sein durften, wo sie

wollten, ebenso der Hund, und wo es nach Kühen und Schweinen roch, – aber auch nach herrlich frischen Spiegeleiern mit Speck und selbstgebranntem Schnaps. Es waren schöne, mit guten Gesprächen ausgefüllte Stunden dort. Alle unsere diversen flotten Parties und lauten Sommerfeste sind längst vergessen, unsere gepflegten und wohlriechenden Gäste mit ihrem ängstlich gewährten Image auch, aber unsere lieben Nachbarn nicht.

Wir zogen noch einmal um, und wieder erweiterte sich unser Freundes- und Bekanntenkreis. Seit Jahren verbindet mich ein herzlicher Kontakt mit einer älteren Frau in einer der ältesten Gassen der Zürcher Altstadt, wo in ihrem 20 Quadratmeter grossen Hintergarten zwischen uralten Häusern Sonnenblumen, Malven und Begonien liebevoll gepflegt in halbverfaulten oder zerbrochenen Behältern blühen, wo die Küche kein Fenster hat und zur Hälfte mit Brennholz angefüllt ist und alten Zeitungen, wo auf dem zerschissenen, alten bunten Sofa verblichene, gehäkelte Kissen und Decken liegen und die Fenster nur selten geputzt werden; denn die alte Dame hat verschiedene Altersleiden und sieht auch nicht mehr gut. Aber das Lächeln in ihrem Gesicht, ihre gesunde Lebenseinstellung, ihre Charaktergrösse, die sich in all ihren Aeusserungen offenbart, lässt diese Unordnung lächerlich erscheinen.

Auch eine junge Psychologin ge-

hört neuerdings zu unserem Bekanntenkreis. Nein, man kann wirklich nicht sagen, dass es bei ihr je ordentlich aussieht, aber wie wohl fühlt man sich bei ihr.

Und so wäre doch wohl zu sagen, dass wir vielleicht oftmals der heiligen Ordnung und Sauberkeit zuviel Gewicht beimessen, und dass sich sicher nicht immer vom Aeusseren aufs Innere schliessen lässt, wie uns so mancher Kalenderspruch weismachen will. Amanda

Sprichwörter

Glück in der Liebe, Pech im Spiel und umgekehrt. Ich meine, es sei schon etwas dran an den alten Weisen. Solange ich Pipis Schmachtbriefe unbeantwortet liess, mich Sami zum Schwimmen mitnahm (und er dann nicht schwimmen wollte), und Markus bei getrennter Kasse ins Kino bat, solange zitterte ich umsonst mit bei Toto, Lotto oder Wettbewerben. Erst als ich einmal spontan Pipis Brief beantwortete und er mir traurig mitteilte, nun sei er halt vergeben, gewann ich einen Bleistift. Derart ermutigt, lege ich es fortan direkt darauf an, Pech in der Liebe zu haben, um so Glück im Spiel zu erzwingen. Obwohl unsere Lehrer meist direkt von den Phöniziern abstammen, hatten wir auch einmal einen von heute. Aber der war wie alle netten Männer bereits vergeben. Meine Chancen, die mächtigen Gefühle erwidert zu bekommen, standen also schlecht.

